

Das Buch

Der Mensch muss begreifen. Er spricht von Heimat, ist jedoch bloß als Gast auf Erden geduldet. Seine Zeit im einzig ihm bekannten Paradies ist endlich. Wie jeder andere Reisende wird er eines Tages weiterziehen und gewiss Spuren hinterlassen. Diese sind mitunter bedeutsam oder schon bald verwischt, manch hässlicher Fußabdruck hingegen scheint kaum mehr zu verblassen.

Daher sollten wir uns des Hochmuts entledigen und Mutter Natur in ehrfürchtiger Dankbarkeit begegnen.

Mögen uns die vorliegenden Gedichte daran erinnern, dass wir in jenem Refugium solch zahlreicher wundervoller Geschöpfe, durch deren Gunst auch unsere Art gedeiht, ebenso willkommen wie entbehrlich sind!

Der Autor

Tobias Schmitt ist 1982 in Mainz geboren und wurde 2012 zum Diplom-Bibliothekar ausgebildet. Heute lebt er in Trier und widmet sich mit großer Freude dem Verfassen lyrischer sowie prosaischer Werke. Seine Beiträge sind in verschiedenen Anthologien vertreten, so etwa in "Gatti: Katz'n – Krasse Katz'NSTORIES" (chiliverlag), "So schön die Nacht" (Piepmatz Verlag), "Irische Paradiese" und "Mit Heiterkeit durch den Sommer" (Wendepunkt Verlag) sowie in Sammelbänden des Elbverlags. Weitere Leidenschaften gelten dem Wandern und der Lektüre von echten, gedruckten Büchern.

Für Ninchen

Tobias Schmitt

Herz aus Holz

Gedichte

© 2020 Tobias Schmitt

Verlag und Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-347-01934-8
e-Book: 978-3-347-01935-5

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Sprache des Meeres

Als ich sanft atmend in eine Muschel blies
Und jener Laut meine Seele stumm verließ
Empfing mein Gehör in schallender Gestalt
Des Meeres offenherzige Stimmgewalt

Schweigend vernahm ich den süßen, schmerzlichen Duft
Der unabirrt einsog in meine spärliche Kluft
Unaufhaltsam wie die Zeit entwich feuchter Sand
Den starren Fingern an meiner alternden Hand

Umringt wurde ich schließlich von salzigen Wogen
Bald gänzlich von azurner Bläue überzogen
Trugen die Wellen meinen Körper mit sich hinfert
Und lauschten meinem letzten belanglosen Wort

Ein Abgesang auf diese Erde

Manches Blatt von siechendem Gebaren
Sinkt totenstill hinab zum Erdenschoß
Um des Herbstes Antlitz zu bewahren
Droben prangt die Sonne derweil famos

Erinnert an heitere Sommertage
Die selig sich in unsre Herzen schlossen
Doch scheint die Natur vom anderen Schlage
Kein Durst gestillt, ihre Pracht jäh erloschen

Jahreszeiten, einst die Hüter desselben
Bestehen nicht länger im Gleichgewichte
Schleichendes Unheil, spürbar allenthalben
Wartend, dass Mutter Natur es noch richte

Vielfalt wird verdrängt aus unsren Gefilden
Bis des Ursprungs Glanz einmal ist verblichen
So sterben hinfort die Kleinen und Wilden
Unser Schund schwimmt im Meere bei den Fischen

Immerzu spendieren emsige Bienen
Uns bedürftigen Herrschern ihr Lebenswerk
Wir morden diese, die selbstlos uns dienen
Und verwehren der Schuld unser Augenmerk

Vom Glück erblindet sieht jener Herr der Welt
Bloß ein Mächtiges unter all den Tieren
Wie sein arg versehrtes Paradies zerfällt
Was hat besagter Mensch schon zu verlieren?

Teichlegenden

Es verschleiert großmütterliches Schilf in jenen Jahren
Unsere Sicht auf im Geheimen verwahrte Legenden
Feindselige Fliegen lauern in kampfbereiten Scharen
Um ausharrende Wissbegier gnadenlos abzuwenden

Über moosgrünem Laken lassen unsichtbare Kröten
Ihre theatralischen Gesänge dem Teich entspringen
Wodurch diese aus freier Natur erschaffenen Mythen
Bloß als grobes Fragment zu meinem Verstande hindringen

Die Linde

Die Linde trägt ihr Narrenkleid
Von grünen Zwängen nun befreit
Schaukelt sie in schrillen Farben
Mag am Wind sich gütlich laben
Der zur Baumeskrone brauset
Ihre Mähne sanft zerzauset
Um darauf mit irrem Pfeifen
Durch das graue Tal zu schweifen

Die Nacht

Sobald ich frei jämmerlicher Schlafeslust
Rastloses Blut in meinen Adern spüre
Bloß leicht verschmutzt durch bitteren Lebensfrust
Mein Herz mich in die Nacht entführe

Verhüllt in bläulich-schwarzen Garderoben
Gewährt sie mir bedingungslosen Aufenthalt
Schon hat sich der Sternenwald über mir erhoben
Prangt als Geweih über ihrer furchtsamen Gestalt

Längst ruht die Zivilisation auf samtenen Federkissen nieder
Hinter schützenden Gläsern vernehme ich nicht die leisesten Lieder
Blass leuchtende Wolken kleiden die Nacht in trauriges Gefieder
Müdigkeit beirrt meine Sinne, doch ich komme bald wieder

Nächtliche Waldeswacht

Wenn die Natur im Traume gebannt
Schwebt umher ein gefiederter Geist
Weit gefürchtet sein weiser Verstand
Hütet er schlummernde Wälder meist

Als jenes Sehers schallender Schrei
Jedoch zur nächtlichen Waldeswacht
Seelen aufschreckte, ward nebenbei
Manch einer gen Hades fortgebracht

Scharen von Staren

In hölzerner Nusschale treib' ich entlang der schlummernden See
Kaum fern der heimischen Ufer, von welchen ich fortgetragen
Als ich am morgentrunkenen Himmel mit Erstaunen erspäh'
Wie schwarzfiedrige Scharen entfliehen den frostigen Tagen

Es vereinen sich die Artisten voll inniger Harmonie
Bei ihrem Fluge zu monströsen, doch zahmen Luftgiganten
Ihr mächtiger Tanz zeugt nunmehr vom gar makellosen Genie
Jener zum Abschied über das herrschaftliche Land Gesandten

Einem schwebenden Walfisch ähnelnd mit zerfließenden Flossen
Entgleiten die Vagabunden bald meinem neidgefüllten Blick
So haben sie unlängst stürmische Höhenfade erschlossen
Und nähren sich auf zarten Schwingen von kostbarem Reiseglück

Schneckensommer

Wird durch stimmbegabte Wesen die Wanderära kundgegeben
Worauf diese sich blindäugig gliedern in schwatzhafter Formation
Balancieren wahre Meister jener Kunst schon entlang der Reben
Oder rasten gar stilvoll schweigend unter feurig glänzendem Mohn

Anmutig flaniert der Eremit, unbeeindruckt vom Lauf der Zeit
Und hinterlässt stets eine märchenhaft verzauberte Idylle
Friedfertige Tropenpalmen spenden ihm sanfte Geborgenheit
Schützen fortan das weiche Herz in seiner verletzlichen Hülle

Herz aus Holz

Während jäh ein schrilles Stimmengewirr
Beklemmenden Rufen gleich den Wald durchfährt
Steht meine Seele unruhig neben mir
Von erschütternden Begegnungen längst verstört

Vermeintlich grenzenloses Schweigen endet
Unverhofft, es schreckt mich auf aus meinem Nest
Alleinigen Schutz vor Unheilsamem spendet
Mir bloß kümmerlich verdorrendes Geäst

Beängstigt scharre ich auf morastfeuchtem Boden
Dieses Schauern beirrt schonungslos mein starres Sein
Das ich kläglich fristete im Kreise modernder Toten
Wie ein von Efeu entstellter, verwahrloster Stein

Schöpfe, bemüht Jahrzehnte hindurch zu existieren
Aus dem morschen Mahagoni tief an Lebenskraft
Mag mich keineswegs jemals endgültig verlieren
Der Baumeswurzel ähnelnd in ewig währender Haft

Mein Wille aber scheint gefangen in rostigen Ketten
Unzerbrechlich, da mein krankendes Wesen sie weiterhin stärkt
Kaum überdeckt pechschwarzes Firmament grautriste Waldesstätten
Hat das zermürbende Echo bereits sein letztes Leid vermerkt

Wiedererwachte Stille besänftigt und beschwert
Trotz Untauglichkeit bleibt ein nüchterner Stolz
Zwar ist es der Tod, welcher da in mir verkehrt
Doch pocht stets taktvoll mein Herz aus dem Holz

Frühling, erwache!

Wenn spottbeflissne Spatzen
Im Frühlingstaumel schwatzen
Und der Fluss, einst taub wie stumm
Um Berg und Täler rauscht herum
Das Land mit holder Miene lacht
Entflohen ist's des Winters Wacht

Nächtliche Wildnis

In jener anschmiegsamen Nacht erglimmt ein letzter greller Funken
Der dem wegweisenden Feuer in meinem Herzen sanft entsprungen
So entzückt mich nun die Einsamkeit fernab tanzender Spelunken
Wo samtweiche Falter zartfühlend zu den Sternen vorgedrungen

Durch friedliche Düfte beseelter Wildnis zur Genüge genährt
Berg' ich mein Glück unter dem Schutzmantel mondbeschienener Stätten
Und entschließe, da von Leichtsinn zerfressen wie vom Leben versehrt
Auf in purpurner Eitelkeit getränktem Lavendel zu betten

Narben

Gezähmte Narben zierten meine Brust
Als ich die Frucht des Dornbuschs begehrte
Mit dem Geschmacke von herbem Verlust
Und schalem Duft verratener Werte

Bald erlernte ich dem bitteren Sog
Des reinen Giftes zu widerstehen
Welches tückisch mein sanftes Herz belog
Statt gerissene Wunden zu nähen

Geschichten des Waldes

Im Holze der strammen Buche wohnt ein Geist
Sich zäh im Wurf des fahlen Lichtes nährend
Leitet sein Wort durch des Baumes Kehle dreist
Doch seine Geschichten sind immerwährend

Unter Menschen kostete er das Leben
Bis er dann ins Greisenexil wurd' verbannt
Nun bleibt, von kleidsamen Moosen umgeben
Der einsame Wald sein letztes Schlafgewand

Ruhestorung

Es klopft ein wildes Ungetüm
An meine Pforte, ungestüm
Wieder ist ein Traum zerschlissen
Schmieg' mich wütend an mein Kissen

Ertaste die Verbindungsschnur
Die nachverfolgt des Traumes Spur
Doch mein Bewusstsein stellt sich blind
Den Bildern, die erstorben sind

Unsanft stahl man mir jenes Märchen
Vom Höhenflug famoser Lerchen
Wer wag't's, mich derart zu empören
Solch seligen Schlummer zu stören?

Just dämmert es mir, alles ist fein
Meine Liebste wird wohl drunten sein
Das Ärgernis weicht rasch dem Glücke
Als ich sie zärtlich an mich drücke